Märchen vom Prinzen Schnudi.

(Orientalisch.)

Ihr kennt das schöne Märlein von den sieben Brüdern, die als Raben verzaubert in den Wald geflogen sind; aber die treue Schwester spann im hohlen Baum, um die verwunschenen Brüder zu erlösen. Da geschah es eines Tages, dass der junge Königssohn in den Wald ging zu jagen und ein bunter Vogel flog vor ihm her, bis er in einer alten Eiche das treue Schwesterlein spinnen fand. Alsbald hob er sie herunter, nahm sie mit sich in sein Schloss und machte sie zu seiner Frau Prinzessin.

Das wisset Ihr und auch das glückliche Ende, aber Ihr denket im Stillen, so wunderbare Geschichten passiren heut keinem Königssohn mehr, und darin möget Ihr Recht haben. Nun höret aber, was demselbigen feinen Prinzen einige Jahre zuvor begegnet ist. Das dünket mich noch weit erstaunlicher.

Prinz Schnudi war vorgestern sieben Jahre alt geworden und hatte am selbigen Tage die zweiten Zähne bekommen, denn die Natur ist so hohen Herrschaften gegenüber pünktlich und unterthänig, wie sich's gebührt. Damals ging der Prinz schon fleissig zu jagen aus, wenn er die Schule schwänzen konnte, und so kam es, dass er an jenem Tage im tiefen Walde war. Die Sonne war heiss und der Himmel ward schwarz von Gewitterwolken, aber Prinz Schnudi dachte immer noch nicht an das Heimgehen, denn er lief zwei Irrlichtern nach, die vor ihm hertanzten. Die muss ich fangen, dachte der Prinz, und werde sie mir an die Mütze stecken, da werden die Leute staunen. Aber die Irrlichter tanzten und hüpften, sprangen und zuckten immer weiter und weiter in die Wildniss hinein und die Gegend ward immer schrecklicher und einsamer. Da war nichts als vermoderte Stämme und dunkle Felsen, schwarzes Unkraut und verwitterte Blöcke, unter denen grosse Kröten hervorschauten. Aber Prinz Schnudi rannte immer noch über Stock und Stein den Flämmchen nach, die in der Waldnacht tanzten und flimmerten; doch plötzlich fing es an zu donnern und zu blitzen, und ein Regen prasselte nieder, dass die Irrlichter verschwanden. Prinz Schnudi aber fing bitterlich an zu weinen. Da sah er neben sich in dem Felsen eine wunderbare Höhle, darin leuchtete es und glänzte es, wie wenn ein Ball von unsichtbaren Geistern sei, aber es waren alle Irrlichter des Waldes, die sich dahinein geflüchtet hatten, um den Regen abzuwarten, denn sonst wären sie elendiglich verlöscht worden. Ei, dachte Prinz Schnudi, hier kannst du sie alle beisammen haben und wollte in die Höhle.

Plötzlich aber hörte er ein wunderbares Rascheln im welken Laube und ein ungeheures Etwas kroch langsam hervor. Ein paar Geweihe erschienen von Moos und Epheu überwachsen, und eine Gestalt erhob sich aus dem Haufen welken Laubes, räudig und langhaarig und altersgrau, mühselig auf einen Fuss gestützt. Siehe da, es war ein uralter riesiger Hirsch und eine Stimme sagte, „Bon jour, Prinz Schnudi!“ —

„Ventre saint gris!“ rief erschrocken Prinz Schnudi, „was ist das?“

„Ventre saint gris, sei gesegnet mein Enkel, nun endlich werde ich Erlösung finden — ventre saint gris! o wer konnte auch dies verwünschte Wort vergessen. Gott sei Lob und Dank und Preis! — nun werde ich bald sterben können!“

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202208181215-0